

dtv

Jefferson Winter, der exzentrische Profiler, hat gerade einen Job zu Ende gebracht: Ryan McCarthy, ein Serienmörder, der New York in Angst und Schrecken versetzt hatte, ist gefasst. In einem Diner will Winter noch etwas essen, bevor er am nächsten Morgen nach Paris abreist, wo der nächste Fall wartet. Es ist zwei Uhr nachts, der einzige andere Gast ist eine platinblonde Frau mit Lederjacke, die Zeitung liest. Als Winters Essen kommt, steht sie auf und ersticht vor seinen Augen den Koch. Dann geht sie seelenruhig davon. Eine Provokation, die Winter nicht ignorieren kann: Paris muss warten. Die Zeitung, die die Mörderin gelesen hat, ist schon ein paar Jahre alt und aufgeschlagen bei einem Bericht über den Selbstmord eines jungen Doppelmörders in einer Kleinstadt in Upstate New York ...

James Carol, geboren 1969 in Schottland, hat bereits als Gitarrist, Toningenieur, Journalist und Pferdetrainer gearbeitet. Er lebt mit seiner Familie in Hertfordshire/England.

James Carol

PREY

Deine Tage sind gezählt

Thriller

Deutsch von
Franka Reinhart

dtv

**Ausführliche Informationen über
unsere Autoren und Bücher**
www.dtv.de

Von James Carol
sind bei dtv außerdem erschienen:
Broken Dolls – Er tötet ihre Seelen (21550)
Watch Me – Ich werde es wieder tun (21595)
Presumed Guilty – Schuldig bis zum Beweis des Gegenteils
(eBook only 42617)
Silent Night – Eine Jefferson-Winter-Geschichte
(eBook only 42987)



Deutsche Erstausgabe 2016
2. Auflage 2016
dtv Verlagsgesellschaft mbH & Co. KG, München
© 2015 James Carol
Titel der englischen Originalausgabe:
›Prey‹ (Faber and Faber Ltd., London)
© 2016 der deutschsprachigen Ausgabe:
dtv Verlagsgesellschaft mbH & Co. KG, München
Mit Genehmigung von
Steve Jackson
Vermittelt durch die Literarische Agentur
Thomas Schlück GmbH, Garbsen
Umschlaggestaltung: Katharina Netolitzky/dtv
unter Verwendung eines Fotos von
gettyimages/Derek Bacon
Gesetzt aus der Aldus 9,75/12,25
Gesamtherstellung: Druckerei C.H.Beck, Nördlingen
Gedruckt auf säurefreiem, chlorfrei gebleichtem Papier
Printed in Germany · ISBN 978-3-423-21641-8

Für Niamh.

Du bist mein Lichtblick – jeden Tag aufs Neue.

Jefferson Winter bemerkte die blonde Frau sofort, als er das Imbisslokal betrat. Sie saß in einer Ecke hinter einer aufgeschlagenen Zeitung und hatte einen Kaffeebecher vor sich stehen. Er kam nun schon die dritte Nacht in Folge hierher und seitdem war sie der erste Gast außer ihm. Sie ließ die Zeitung sinken und sah ihn an. Ihr Blick war ohne Ausdruck. Keine Neugier, kein Lächeln, nichts Einladendes. Genauso schnell, wie die Zeitung sich gesenkt hatte, hob sie sich wieder und der Moment war vorüber.

Er schloss die Tür hinter sich und ging an die Theke – froh, der Kälte entflohen zu sein. Anfang Oktober waren die Tage in New York zwar noch recht mild, doch nachts wurde es bereits empfindlich kalt. Das Lokal war winzig, nur acht Tische und ein Typ, der die Bestellungen aufnahm und die Speisen zubereitete. Der Gasträum war lang und schmal. Die Tische standen hintereinander entlang der einen Wand, an der anderen befanden sich Theke und Grill, in der Mitte der Gang. Es roch ungesund appetitlich und der fettige Dunst, der in der Luft hing, schlug sich förmlich auf der Haut nieder. Der Geruch wurde mit jedem Schritt köstlicher. Aus einer kleinen Musikanlage auf einem Regal fast in Deckenhöhe erklang leise »Love Me Tender« – kontrapunktisch zum Röcheln eines altersschwachen Heizlüfters.

Winter beobachtete die Frau im Spiegel hinter der Theke. Da die Zeitung im Weg war, konnte er lediglich ein Paar schwarze Lederhandschuhe und den oberen Teil ihres Kopfes sehen. Die Handschuhe waren so eng, dass sich die Konturen ihrer Finger abzeichneten. Wie es schien, trug sie weder

auffällige Ringe noch einen Ehering, aber genau ließ sich das nicht sagen. Durch die grelle Beleuchtung wirkte ihr platinblondes Haar beinahe weiß.

Nichts deutete darauf hin, dass sie in Begleitung war. Die drei freien Stühle waren dicht an den Tisch herangerückt, auf dem nur eine Tasse stand. Warum war sie dann hier? Vielleicht wartete sie auf jemanden, obwohl das um zwei Uhr morgens eher unwahrscheinlich war. Am Tag hätte sich diese Frage gar nicht gestellt, da wäre eine Frau, die um die Mittagszeit einen Kaffee trank, ein ganz normaler Anblick. Doch mitten in der Nacht allein in einem Lokal, das war etwas anderes. Vielleicht war sie durch die Clubs gezogen oder sie arbeitete im Schichtdienst, überlegte Winter. Es könnte natürlich auch sein, dass sie hin und wieder unter Schlaflosigkeit litt. Genau wie er.

»Wie immer?«

Er wandte den Blick vom Spiegel ab. Der Koch stand vor ihm und wischte sich die Hände an seiner fleckigen Schürze ab. Er sprach mit starkem Akzent und war kaum zu verstehen. Seinem dunklen Haar und der Hautfarbe nach zu schließen kam er aus dem südlichen Mittelmeerraum. Er war etwa Mitte fünfzig, groß und schlank und lief leicht gebeugt, als ob er sich für seine Körperlänge entschuldigen wollte.

»Wie immer«, antwortete Winter.

»Komplett?«

»Komplett.«

Eine gemurmelte Antwort beendete das Gespräch. Der Koch schenkte Kaffee ein, Winter gab zwei Portionen Zucker dazu und suchte sich dann einen Platz. Eigentlich zog es ihn nach ganz hinten, weil es dort wärmer war, aber dann siegte doch die Macht der Gewohnheit und er entschied sich für den Tisch am Fenster. Er beobachtete gerne, wie die Welt an ihm vorbeizog. Obwohl es draußen im Moment nicht viel zu sehen gab. Um diese Zeit war selbst in New York wenig los.

Winter zog seine Jacke aus, hängte sie über eine Stuhllehne und machte es sich bequem. Diese Jacke begleitete ihn schon seit Jahren. Außen Wildleder, innen Lammfell und so angenehm zu tragen wie ein paar gut eingelaufene Sneakers. Er holte sein Zippo-Feuerzeug heraus, klappte den Deckel auf und ließ es aufflammen. Einen Moment lang saß er einfach nur da und beobachtete die tanzende Flamme, dann klappte er den Deckel wieder zu. *Klick, klack, klick.* Das Rauchverbot war wirklich eine Zumutung.

Der Koch machte sich am Grill zu schaffen und sang wenig melodisch den Elvis-Song mit. Unbeholfen formte er die Worte, die er sich vermutlich nach dem Gehör eingepägt hatte. Winter blendete ihn aus und wickelte sein Besteck aus der Serviette. Er legte Messer und Gabel sorgfältig vor sich auf den Tisch, dann schaute er aus dem Fenster und ließ seine Gedanken in die von Neonlichtern durchzogene Dunkelheit eintauchen.

Eine Weile saß er einfach nur da und starrte ins Leere. Er war jetzt seit acht Tagen in New York und hatte die örtliche Polizeibehörde bei der Jagd nach Ryan McCarthy unterstützt, einem Serienmörder, dessen Opfer junge Geschäftsmänner waren. Sosehr er die Stadt mochte, nach der Festnahme von McCarthy gab es für ihn keinen Grund, noch länger hierzubleiben. Seine nächste Station war Paris, wo es den nächsten Mörder zu stellen galt. So sah sein Alltag aus, seit er dem FBI den Rücken gekehrt hatte. Sobald ein Fall abgeschlossen war, kam schon der nächste. Ehrlich gesagt war es beim FBI nicht viel anders gewesen. Leider lebte er in einer Welt, der es an Monstern niemals mangeln würde.

Während er seinen Kaffee trank, ging ihm der Pariser Fall durch den Kopf. Er hatte schon eine grobe Vorstellung zum Vorgehen, aber noch keinen ausgereiften Plan. Die Akten, die er von der Polizei bekommen hatte, waren nicht sehr detailliert und warfen mehr Fragen auf, als Antworten zu ge-

ben. Das war nichts Neues. In den schriftlichen Berichten fehlten oftmals wichtige Einzelheiten, weil die Beamten, die sie verfassen mussten, heillos überarbeitet waren.

Das Geräusch eines weggeschobenen Stuhls holte ihn aus Paris zurück in das Lokal. Er sah im Fenster das Spiegelbild der blonden Frau. Sie lief den schmalen Gang zwischen den Tischen und der Theke entlang Richtung Tür. Sie bewegte sich elegant und geschmeidig.

Als Erstes fiel ihm auf, wie schmal sie war. Ihre Wangenknochen standen hervor und die Lederjacke war ihr etliche Nummern zu groß. Sie war keine blendende Schönheit, aber auch nicht unattraktiv. Ein bisschen Make-up hätte sicher einiges bewirkt. Er schätzte sie auf Mitte zwanzig und sie war in etwa so groß wie er, 1,75 Meter. Sie trug abgewetzte Levi's und hatte den Reißverschluss der Jacke bis zum Kinn hochgezogen. Ihre Converse Chucks waren alt und ausgetreten.

Wieder fragte er sich, warum sie hier war. Ihre Kleidung bot kaum Anhaltspunkte – sie schien für die Arbeit ebenso geeignet wie für einen Kneipenbesuch. Falls Schlaflosigkeit der Grund war, hatte sie nach dem Aufstehen vermutlich die erstbesten Sachen angezogen, die sie zu fassen bekam. So hätte er es jedenfalls gemacht. Er sah sich ihr Spiegelbild genauer an und kam zu dem Schluss, dass sie nicht getrunken hatte. Sie lief sicher geradeaus und hatte ihren Körper gut unter Kontrolle. Auch stand kein Essen auf ihrem Tisch. Nach einer durchfeierten Nacht suchte man ein solches Lokal vor allem deshalb auf, um den Alkohol mit einer großen Portion Kohlehydrate zu absorbieren.

Im Grunde genommen spielte es keine Rolle, warum sie hier war. Er stand kurz vor der Abreise nach Paris und sie würde in Kürze wieder in die Nacht verschwinden. So würde es ablaufen. Das Leben bestand aus einer Vielzahl von Begegnungen, die gelegentlich bedeutsam waren, meistens jedoch nicht. Für einen kurzen Moment überschchnitt sich ihr

Lebenskreis mit seinem. Doch in einer Welt mit sieben Milliarden Menschen war es unwahrscheinlich, dass sich ihre Wege je wieder kreuzen würden.

Drei Schritte von der Tür entfernt, machte sie unvermittelt kehrt und blieb an seinem Tisch stehen.

»Darf ich?«

Sie blickte auf den leeren Stuhl, der ihm gegenüberstand. Winter brauchte beinahe eine geschlagene Sekunde, um zu begreifen, dass die Frage an ihn gerichtet war.

»Bitte, nur zu.«

Sie setzte sich mit einem verspielten, strahlenden Lächeln. Aus der Nähe betrachtet schien ihre Augenfarbe zu grün, um als natürlich durchzugehen. Interessant, sie kleidete sich ohne große Sorgfalt und verbarg ihre Augen hinter farbigen Kontaktlinsen. Ihr platinblondes, halblanges Haar war eindeutig gefärbt und wirkte wie mit der Küchenschere geschnitten. Sie starrte auf sein T-Shirt, das mit dem Bild eines toten Rockstars bedruckt war, auf die verschlissene Kapuzenjacke und seine weißen Haare. Dann legte sie die zusammengefaltete Zeitung auf den Tisch und darauf ihre behandschuhte Hand. Winter sah erst auf die Zeitung und dann in ihr Gesicht.

»Freut mich, Sie kennenzulernen, Jefferson.«

Damit hatte er nicht gerechnet. Er betrachtete sie genauer. Gesehen hatte er sie noch nie, da war er sich ganz sicher. »Wer sind Sie? Und vor allem: Woher kennen Sie meinen Namen?«

»Das behalte ich lieber für mich.«

»Gut, da Sie schon wissen, wer ich bin, könnten Sie mir auch Ihren Namen nennen.«

Die Frau sagte eine Weile gar nichts. Sie starrte ihn über den Tisch hinweg an, taxierte ihn, prüfte ihn. Winter wartete, bis sie etwas sagte.

»Also, ich hatte ja erwartet, dass Sie größer sind und ein-drucksvoller. Aber so ist es ja meistens. Man macht sich eine

Vorstellung von jemandem, und wenn man ihm dann gegenübersteht, ist es immer eine Enttäuschung.«

Winter schwieg und die Frau lachte.

»Ich habe auch ein bisschen Ahnung von Psychologie, Jefferson. Wenn man schweigt, fühlt sich der andere dazu genötigt, das Schweigen zu durchbrechen. Genau das läuft doch hier, stimmt's? Sie treiben Psychospiele mit mir und wollen mir auf den Zahn fühlen.«

Winter lächelte. »Was erwarten Sie denn? Da Sie wissen, wer ich bin, gehe ich davon aus, dass Ihnen auch mein Beruf bekannt ist.«

»Was haben Sie denn bisher so herausgefunden? Und tun Sie nicht so unschuldig. Ich weiß genau, dass Sie mich beobachtet haben, seit Sie hier reingekommen sind.«

»Das Gleiche könnte ich Sie fragen.«

»Ts, ts, ts«, machte die Frau und schüttelte langsam den Kopf. »Ich habe zuerst gefragt. Und ich will die Wahrheit hören. Glauben Sie mir, ich bin schon groß und verträge sie.«

Den letzten Satz hatte sie absichtlich so bedeutungsschwer formuliert. Steckte hier etwas dahinter oder wollte sie sich nur wichtigmachen? Winter wartete ein paar Sekunden ab, falls sie noch etwas hinzufügen wollte, doch sie lächelte nur aufmunternd und sah ihn aus weit geöffneten Augen an. Jetzt konnte er den Rand ihrer gefärbten Kontaktlinsen erkennen.

»Sie sind eine Spielerin«, begann er. »So viel ist bis jetzt klar. Es geht immer um Zug und Gegenzug. Außerdem haben Sie einen Hang zum Narzissmus. Sie gehen davon aus, dass die Welt sich nur um Sie dreht, und treten hier als die große Rätselhafte auf, die von mir analysiert werden will.«

»Haben Sie in letzter Zeit mal in den Spiegel geschaut? Diese Beschreibung könnte auch auf Sie zutreffen.«

»Sie kennen mich doch gar nicht.«

»Da täuschen Sie sich aber. Ich weiß genau, wer Sie sind. Oder genauer gesagt: *was* Sie sind.«

»Und das wäre?«

»Sie sind ein unfertiges Projekt.«

Winter lachte. »Und was zum Teufel soll das bitte heißen?«

Die Frau antwortete nicht. Sie tippte mit den Fingerspitzen auf die Zeitung, hob dann den Kopf und blickte über seine Schulter hinweg in den Raum. Winter wartete darauf, dass sie weitersprach. Längere Gesprächspausen machten ihm überhaupt nichts aus. Auch der Umgang mit Verrückten war für ihn nichts Ungewohntes. Im Moment versuchte er herauszufinden, welcher Kategorie von Irren sie zuzuordnen war.

»Haben Sie sich schon mal gefragt, wie es ist, jemanden umzubringen?«, fragte sie.

»Nein.«

»Lügner. Es ist doch Ihr Job, sich in Serienmörder hineinzuversetzen. Das funktioniert nur, wenn man sich ihre Taten genau vorstellt.«

»Das mag schon sein, aber Sie sprechen von einem tatsächlichen Mord. Mein Beruf ist Lichtjahre davon entfernt.«

»Lügner.«

»Glauben Sie, was Sie wollen.«

An der Theke tat sich etwas. Winter wandte den Kopf und sah den Koch mit einem Teller in der Hand durch die niedrige Pendeltür kommen. Die Frau drehte sich ebenfalls in diese Richtung. Dann sah sie Winter an und wartete, bis sich ihre Blicke trafen.

»Wir könnten ihn umbringen«, flüsterte sie. »Das wär ein Spaß, was?«

Winter sagte nichts.

»Jeder bringt es fertig zu töten, wenn's sein muss.«

»Da täuschen Sie sich. Jeder hat die Wahl, ob er einen Mord begeht oder nicht. Ein Täter *muss* nicht abdrücken, sondern er *entscheidet* sich dafür.«

Sie zuckte die Schultern. »Da werden wir wohl verschiedener Meinung bleiben, Jefferson.«

Der Koch trat an den Tisch und stellte den Teller ab. Winter bedankte sich abwesend und wandte sich dann wieder der Frau zu. Doch ehe er etwas sagen konnte, zog sie ein Küchenmesser aus ihrer Tasche und stand auf. Sie packte den Koch, zog ihn zu sich heran und bog mit der linken Hand seinen Kopf weit zurück. Ihre Augen funkelten und sie biss sich auf die Unterlippe. Dann atmete sie hörbar ein und ramnte das Messer bis zum Griff in das Auge des Kochs. Entsetzen flammte in dessen unversehrtem Auge auf, dann wurde sein Gesicht schlaff und er sackte zu Boden. Als sein Körper auf den Fliesen aufschlug, sprang Winter auf. Doch bevor er in den Gang treten und sich auf die Frau stürzen konnte, war sie bereits mit einem schrillen Lachen zur Tür hinaus in die Nacht verschwunden.

Winter lief zur Tür und sah noch, wie sie um ein paar Autos herumrannte und um die nächste Straßenecke verschwand. Er blieb kurz stehen, dann kehrte er zu seinem Stuhl zurück, setzte sich wieder und zündete sich eine Zigarette an. Er inhalierte den Rauch tief und atmete ihn mit einem langgezogenen Seufzer wieder aus. Der Frau auf gut Glück allein hinterherzurennen war sinnlos. Außerdem wollte er den Tatort nicht unbeaufsichtigt zurücklassen, das Risiko, dass er von ahnungslos eintretenden Kunden kontaminiert wurde, war trotz der späten Stunde zu groß.

Der Koch lag nur wenige Meter von ihm entfernt in einer grotesken Verrenkung auf dem gefliesten Fußboden. Es war sinnlos, nach einem Puls zu fühlen. Er trug einen Ehering, es gab also vermutlich eine Frau, die auf ihn wartete. Ob er Kinder hatte? Irgendjemand da draußen würde ihn vermissen und um ihn trauern, so viel war sicher. Wieder einmal war ein Mensch zur falschen Zeit am falschen Ort gewesen.

Er wusste genau, dass ihn keine Schuld am Tod des Kochs traf, doch wissen war nicht das Gleiche wie glauben. Natürlich war ihm klar, dass niemand für das Verhalten anderer zur Verantwortung gezogen werden konnte. Schließlich hatte er den Koch nicht erstochen. Das Verbrechen ging einzig und allein auf das Konto dieser Frau. Sie hatte sich entschlossen, so zu handeln, und ihre Tat konsequent umgesetzt.

Trotzdem blieb die ungute Erkenntnis, dass sie den Koch vermutlich deshalb getötet hatte, um seine, Winters, Auf-

merksamkeit zu gewinnen. Anders war diese Inszenierung nicht zu erklären. Ohne Publikum hätte das alles keinen Sinn ergeben. Warum hatte sie das getan? Und was hatte sie noch Grausames vor, um ihn auf sich hinzuweisen? Paris würde er wohl einstweilen aufschieben müssen. Denn erst wenn sie gefasst war, erschien es ihm ansatzweise vorstellbar, mit diesem schrecklichen Erlebnis abzuschließen.

Das Intro zu »Heartbreak Hotel« brachte Winter wieder zur Besinnung. Die Stimme von Elvis empfand er im Normalfall schon als Zumutung, aber jetzt konnte er sie überhaupt nicht ertragen. Er stand auf, stieg über die Leiche und trat hinter die Theke, wo er die Musik ausschaltete. Er nahm sich eine kleine Schale, um sie als Aschenbecher zu benutzen, ging dann zu dem Tisch, an dem zuvor die Frau Platz genommen hatte, und setzte sich.

Der einzige Beweis für ihre Existenz war die Kaffeetasse auf dem Tisch und ein Hauch von ihrem Duft, der sich nur noch erahnen ließ. Er fragte sich, ob das alles vielleicht nur Einbildung gewesen war. Prüfend strich er mit dem Finger über die Tasse. Sie war nicht mehr warm. Demnach hatte die Frau ohne etwas zu trinken so lange hier gesessen, dass er abkühlen konnte. Außerdem hatte sie Handschuhe getragen und somit weder DNA noch Fingerabdrücke hinterlassen.

Er lehnte sich auf dem Stuhl zurück und versuchte ihre Perspektive einzunehmen. Der Platz war geschickt gewählt. Die Tür an der Rückwand war vermutlich ein Hinterausgang. Wenn man schnell verschwinden wollte, war es immer wichtig, sich mehrere Optionen offenzuhalten. Zudem hatte sie von hier aus sämtliche Tische und die Eingangstür gut im Blick. Egal wo er sich hingesetzt hätte, sie konnte ihn von ihrem Platz ausgezeichnet beobachten.

Wie auch immer, Tatsache war, dass er hier nicht im Alleingang ermitteln konnte. Er brauchte für die Recherche Zugang zu den Datenbanken der Polizei und ein Auto.

Letzteres war am einfachsten zu organisieren. Dazu

müsste er lediglich bei Avis oder Hertz anrufen, das schnellste Fahrzeug reservieren, das sie im Angebot hatten, und es vor Ort in Empfang nehmen. Die Sache mit den Daten war schwieriger zu regeln, aber nicht unmöglich. Nach Abschluss des McCarthy-Falls hatte Carla Mendoza noch gesagt, dass sie sich gern für seine Arbeit revanchieren würde. Dem Tonfall nach zu schließen, war das eine reine Anstandsfloskel gewesen. Andererseits war sie Mordermittlerin. Wenn sie erfuhr, was hier passiert war, würde sie sich hoffentlich sofort einschalten.

Winter drückte seine Zigarette in dem Schälchen aus und holte sein Handy hervor. Er suchte Mendozas Mobilnummer heraus und wählte sie. Es meldete sich nur die Mailbox. Kein Wunder. Sie hatten acht lange Tage gebraucht, bis sie Ryan McCarthy aufgespürt hatten, jetzt holte sie wahrscheinlich ihren wohlverdienten Schlaf nach.

Er tippte mit dem Telefon gegen sein Kinn und überlegte, was nun zu tun war. Hätte er ihre Festnetznummer, würde er sie darüber anrufen. Doch leider hatte sie ihm die nie gegeben. Er wusste, dass sie in Brooklyn wohnte, kannte aber die genaue Adresse nicht. Sonst wäre er einfach in ein Taxi gestiegen und zu ihr nach Hause gefahren. Noch einmal ging er im Kopf alle Optionen durch und überlegte, ob er die Sache vielleicht doch allein durchziehen konnte. Aber das war unmöglich. Er brauchte Carla Mendoza oder genauer gesagt die Ressourcen, auf die sie Zugriff hatte. Er versuchte sie noch einmal anzurufen, erreichte jedoch wieder nur ihre Mailbox. Er legte noch während der Ansage auf und wählte dann den Notruf 911.

»911, welchen Notfall möchten Sie melden?«, fragte eine Männerstimme. Der Aussprache nach zu urteilen stammte der Mitarbeiter aus dem Mittleren Westen.

»Ich möchte, dass Sie eine Nachricht an Sergeant Carla Mendoza weiterleiten. Sie arbeitet in der Zentrale des New York City Police Department, Police Plaza 1. Richten Sie ihr

aus, dass sie umgehend bei Jefferson Winter anrufen soll. Und sagen Sie dazu, dass es sehr dringend ist.«

»Sir, Sie haben 911 gewählt. Wir sind nicht dafür zuständig, Nachrichten zu übermitteln.«

»Bei allem Respekt, aber genau das ist Ihre Aufgabe. Sie nehmen Informationen von Anrufern entgegen und leiten sie an die zuständigen Stellen weiter – je nach Bedarf an Polizei, Notarzt oder Feuerwehr. Diesmal ist die Nachricht für die Polizei bestimmt.«

»Sir, ich muss Sie darauf hinweisen, dass der Missbrauch des Notrufs 911 strafbar ist.«

»Schön für Sie. Hören Sie, wenn Sie Sergeant Mendoza erreichen, wird Sie Ihnen die Ohren volljammern, dass es mitten in der Nacht ist und sie nicht gestört werden will. Es würde mich auch nicht wundern, wenn sie anfängt, Sie anzuschreien oder sogar zu fluchen. Sagen Sie ihr, dass ein Mord geschehen ist und meine Fingerabdrücke überall am Tatort sind. Übrigens befinde ich mich gerade in einem Imbisslokal namens O'Neal's drüben in der Lower East Side.«

Winter legte auf, steckte sein Telefon in die Hosentasche, ging dann noch einmal zur Theke und holte sich ein sauberes Messer. Auf dem Weg zurück zu seinem Tisch stieg er wiederum vorsichtig über die Leiche, um nicht in die Blutlache zu treten. Anschließend setzte er sich hin und begann zu essen.

Die Frau hatte ihre Zeitung dagelassen. Sie lag sorgfältig zusammengefaltet auf dem Tisch. Winter schlug sie auf und breitete sie vor sich aus. *Hartwood Gazette* stand in geschwungenen Lettern oben auf der ersten Seite und gleich darunter stand in fetten Lettern die Überschrift »Ehepaar brutal ermordet«. Der Artikel war von einem gewissen Granville Clarke verfasst. Winter schaute genauer hin und stellte fest, dass das Papier sich bereits gelblich verfärbt hatte. Die Zeitung stammte laut Erscheinungsdatum von Januar vor sechs Jahren.

Rechts neben dem Beitrag war ein Bild der Opfer abgedruckt. Sie sahen jung und gesund aus und in ihren Gesichtern spiegelte sich der Traum von einer schönen Zukunft. Es war kein Schnappschuss, sondern ein professionelles Porträtfoto. Obwohl es etwas steif und gestellt wirkte und die beiden nur verhalten lächelten, konnte man erkennen, dass sie glücklich miteinander gewesen waren. Laut Überschrift hießen sie Lester und Melanie Reed.

Im Text stand, dass die beiden Anfang zwanzig waren, als sie umgebracht wurden. Beide hatten ihr kurzes Leben in Hartwood verbracht. Erwähnt wurde auch das Sheriff Department des Monroe County, womit klar war, dass Hartwood im nördlichen Teil des Bundesstaates New York lag. Lester hatte im Laden seiner Eltern gearbeitet und Melanie als Lehrerin in der örtlichen Grundschule. Erst ein Jahr zuvor hatten sie geheiratet. Ihr gemeinsames Leben hatte gerade erst begonnen, als es jäh zu Ende ging.

Der Artikel glänzte weniger mit Fakten als mit schmückendem Beiwerk und machte auf Winter den Eindruck, als ob er in großer Eile verfasst worden wäre. Wie die meisten Morde war vermutlich auch dieser kurz vor Redaktionsschluss geschehen. Um diese Zeit herrschte immer großes Chaos und niemand kam dazu, genauere Informationen zu beschaffen.

Kein Zweifel, diese Zeitung war mit Bedacht auf dem Tisch hinterlassen worden. Wäre es die neueste Ausgabe der *New York Times* gewesen, dann hätte Winter es für einen Zufall halten können. Aber das konnte nicht sein. Die Zeitung war uralte. So etwas ließ man nicht einfach so herumliegen. Sie war ganz gezielt hier platziert worden. Während ihrer Unterhaltung hatte die Frau immer wieder mit den Fingern auf das Blatt getippt, um ihn darauf hinzuweisen.

Rasch blätterte er die übrigen Seiten durch. Aber der einzig interessante Beitrag war der über den Doppelmord. Ansonsten ging es nur um typische Kleinstadtthemen: Ge-

burten, Eheschließungen, Todesfälle, lokale Ereignisse. Sie wollte ihn also über den Doppelmord informieren. Aber wozu? Die einzig plausible Erklärung schien ihm, dass sie etwas damit zu tun hatte. Angesichts ihrer brutalen Attacke auf den Koch war das nicht von der Hand zu weisen.

Er holte sein Telefon hervor und googelte rasch. Die *Hartwood Gazette* besaß keine eigene Website. Stattdessen stieß er auf den *Rochester Democrat & Chronicle*. In Rochester hatte der zuständige Sheriff sein Büro, also lag es nahe, hier weiterzusuchen. Leider reichte das Online-Archiv nicht weit genug zurück und war somit auch keine Hilfe.

Winter war noch beim Essen, als ein Polizeifahrzeug mit heulender Sirene angerast kam und die dunkle Nacht in blau-rot flackerndes Licht tauchte. Zwei Beamte sprangen heraus, die Pistole im Anschlag. Mendoza war nicht dabei, was ihn nicht überraschte. Das siebte Polizeirevier war nur wenige Straßen entfernt und die beiden kamen vermutlich von dort. Mendoza hingegen musste sich erst aus Brooklyn auf den Weg machen und würde sicher noch eine Weile brauchen, ehe sie hier war.

Die Glocke läutete dumpf, als die Tür aufgerissen wurde. Der Polizist, der am Steuer gesessen hatte, stürmte zuerst herein, dicht gefolgt von seinem Kollegen, der ihm Deckung gab. Als er die Leiche sah, schrie er Winter an: »Auf den Boden! Hände hinter den Rücken!«

Doch Winter schüttelte den Kopf. »Vergessen Sie's.«

Der Polizist warf ihm einen Blick zu, wie er ihn schon gewohnt war: ungläubig, perplex und wütend zugleich. Der Mann war kleiner als sein Kollege, aber offenbar älter und erfahrener. Mitte vierzig, schwarze Haare, blaue Augen und permanent gerunzelte Stirn. Dem Schild an seiner Jacke zufolge hieß er Pritchard. Der Name seines Partners war Collins. Winter schnitt ein Stück von dem Spiegelei auf seinem Teller ab und schob es in den Mund. Pritchard legte seine Waffe an und zielte auf ihn.